

Abend:



Zeitung.

143.

Donnerstag, am 16. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hill).

Immermann in Bamberg.

Skizzirtes Genrebild.

Von

J. Funck.

— „Er lief mehr als er ging, was einen ziemlichen Kontrast mit seiner Figur abgab, die man schon zu den korpulanten zählen konnte. Es war ein breitschulteriger untersehter Mann, dieser Fremde im braunen Ueberrock, der seinen Wanderstab bei jedem Schritte mit Energie auf die Erde stieß. Er besaß eine große Nase, eine markirte Stirn, deren Protuberanzen jedoch mehr Charakter als Talent anzeigten, und einen feingespaltten Mund, um den sich ironische Falten, wie junge spielende Schlangen gelagert hatten, die jedoch nicht zu den giftigen gehörten. Seine Augen wurden in den Reisepässen gewöhnlich als grau bezeichnet. Sie lagen auch wirklich wie hellgraue Perlhühner in ihren Höhlen unter Brauen eingewühlt, die trockenem, gelbbraunlichem Reifig glichen. Mehrere Damen seiner Bekanntschaft aber, die ihm wohlwollten, behaupteten, diese Augen hätten einen angenehmen blauen Ausdruck, und seit der Zeit glaubte er selbst an ihre Bläue. Nicht allein in dem Antlitz dieses Mannes, der nach seinem Habitus ein Bierziger zu seyn schien, sondern überhaupt in seinem ganzen Wesen war eine eigene Mischung von Stärke, selbst Schroffheit, mit Weichheit, die hin und wieder in das Weichliche überging, sichtbar.“ —

So schildert Immermann seine Persönlichkeit

in seinem köstlichen „Münchhausen,“ in der ersten Auflage des 3. Theils, Seite 263.

Die Zeichnung ist wahr und getroffen, doch wäre dem Bilde mehr Licht zu wünschen, um als ein vollkommen gelungenes zu gelten. Die Färbung ist etwas zu dunkel gehalten, wie dieß in der Regel den genialsten Portraitisten passiert, ohne daß gerade die charakteristischen Grundzüge dabei leiden, sondern nur in ihrer tiefen Wahrheit um so deutlicher hervortreten. Aber selbst den genialsten, poesiereichsten Künstlern will diese dunkle Färbung nicht immer ganz gelingen, und die dabei beabsichtigte Wirkung erzeugen, da die Züge zwar lebensvoll getroffen, aber doch allzu grell sich herausstellen. —

Fügt man obiger Zeichnung noch einige wenige Pinselstriche (Guslow's*), etwa folgende, hinzu, so steht Immermann wie er leibt und lebt vor uns, und dem Bilde fehlt nichts an charakteristischer Wahrheit und — Schönheit.

— „Abweichend von der hergebrachten Schilderung, war eine gewisse bürgerliche Nachlässigkeit, ein etwas provinzieller Pli der Haltung, die auffallend weiche, fast weichliche deutsche Aussprache im Magdeburger Dialekt mit regelmäßigem S. statt G, ein zwar plastisch geformter Kopf, jedoch mit etwas blassen, schlaffen Zügen, und ein Auge, dessen Ausdruck bald in Hoheit und

*) In dem überall den Nagel auf den Kopf treffenden Aufsätze: „Immermann in Hamburg.“ Siehe „Telegraph“ 1840. Nr. 153 und 154.

Strenge, bald in scheinbarer Harmlosigkeit, zuweilen aber, wenn die Brauen sich etwas zusammen zogen, in beinahe dämonischer Unheimlichkeit spielte. Das ganze Immermann'sche Wesen, das in seinen Schriften offen vor uns liegt, prägte sich in diesen Augen aus. Sie zogen an, und schreckten ab. Bald poetisch würdevoll, bald sanft wie ein Frühlingslied, bald aber auch hoffmannisch spukend und so unheimlich, daß man bei dem Klardenkenden, begeisterten und immer erregten Manne, doch wieder zu seinem Herzen den Glauben verlor. Sah man aber fort und blickte wieder hin, so war die dunkle Wolke verschwunden. Durch diese persönliche Begrüßung wurde mir plötzlich viel in dem Wesen des so ausgezeichneten Mannes verständlich." —

Der erste Eindruck, der sich meiner bemächtigte, nachdem Immermann am 24. September 1837 in mein Zimmer getreten, und mich begrüßte, war der: einem preussischen Staatsbeamten höhern Ranges gegenüber zu stehen, der Ehrfurcht und Anerkennung von mir verlangte. Dieser Eindruck verschwand aber sogleich, als ich fest in seine Augen geblickt, die mit Wohlwollen in die Meinigen schauten, und jedes beengende Gefühl also bald verschweichten. Nachdem er einige freundlich-herzliche Worte an mich gerichtet, die auf mein inniges Verhältniß mit Hoffmann hindeuteten, sagte er:

„Wir standen längst in stillem Rapport mit einander, wenn ich Ihr Verhältniß zu Hoffmann, mit dem Meinigen zu Grabbe verglich, und erwog, wozu ich nicht selten Gelegenheit hatte und bald wieder haben werde. Ich kann noch viel weniger als Sie, den Leuten so baar und blank hin, Schwarz auf Weiß sagen, was ich alles für Grabbe gethan; daher mir auch eine viel härtere Beurtheilung geworden, und noch bevorzieht; denn ich bin, der Natur der Sache nach, nicht im Stande, diesen Mann mit gleicher Pietät zu schildern, wie Sie es mit Hoffmann, ich möchte, wenn Sie es erlauben, tadelnd bemerken, mit fast allzugroßer, gethan. Jetzt erkennt man das zwar im Allgemeinen, wie ich gelesen, lobend an, jedoch gewiß nur deswegen, weil der Gegenstand den Zeitgenossen noch zu nahe liegt; es wird aber eine Zeit kommen — denken Sie an mich! — wo man nüchtern urtheilen, und reinsten Wein eingesehen zu bekommen wünschen wird.“

Auf mein Bemerkn, daß der verständige Leser — und an dem unverständigen läge ja nichts — recht gut wisse, woran er mit Hoffmann sey, entgegnete er: „Ich wünsche es Ihnen, aber Sie werden wenige Leser wie mich bekommen, die so klug zwischen den

Zeilen zu lesen verstehen“), aus dem natürlichen Grunde, weil Wenige nur über Hoffmann's Verhältniß überhaupt, wie über das Verhältniß zu Ihnen in Bamberg, so genau unterrichtet seyn können, als ich.“ — Und nun erklärte mir Immermann, wie er letzteres zu mir, Schauspielern verdanke, die mit Hoffmann zu gleicher Zeit in Bamberg gelebt.

„Zugestanden nun — fuhr er fort — daß Sie so manches öffentlich und gerade deutsch heraus, nicht sagen wollten oder konnten, was zur vollständigen Charakteristik des Mannes nothwendig gewesen wäre: um wie viel mehr finden dergleichen Rücksichten bei Schilderung meines Verhältnisses zu Grabbe statt, da wirklicher physischer Ekel, seiner Person gegenüber, die Lust nie überwinden konnte, mich ihm, wie ich so sehr und so oft gewünscht, fest anzuschließen. Dies öffentlich nur anzudeuten, ist kaum möglich, und würde von allen Seiten mißverstanden werden!“ — Mir aber gab er mündlich über den genialen Dichter, jedoch gesunkenen Menschen, so genügende Aufschlüsse, daß ich Immermann von dem kleinsten Vorwurfe einer unwürdigen Behandlung bei Lebzeiten Grabbe's, wie verletzter Pietät nach seinem Tode in Schilderung seiner Person freisprechen muß. Den Kommentar dazu muß ich, wie Immermann, verschweigen.

Wir besuchten noch am Morgen Bamberg's großartige, aus schönen behauenen Quadersteinen, im byzantinischen Styl aufgeführte, und in ihrer jüngsten Restauration so eben vollendete Domkirche. Auf dem Wege dahin unterrichtete ich den Freund, wie der herrliche Bau in seinem Innern durch ungeschickte Reparaturen, Renovationen, geschmacklose Uebertünchung der Wände u. s. w. im Jahre 1814 verunstaltet worden sey, wie aber unser kunstliebender König, schon als Kronprinz, mit Entrüstung diese Verunstaltung gesehen, und kurz nach seiner Thronbesteigung ausgesprochen, das Domgebäude in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen. Ich erzählte, wie der zu früh verstorbene Architekturmaler und Kupferstecher Kupprecht den ehrenvollen Auftrag dazu erhalten und zum Theil ausgeführt, dann nach ihm, 1831, der wackere Heideloff in Nürnberg, die Restauration vollendet, durch welche, nachdem die Kirche im Innern, von ihrem mehrmahligen Anstriche befreit, viele merkwürdige Bildhauerarbeiten an den Kapitälern, Säulen und Schlusssteinen, so wie sehr beachtungswerthe Gemälde aus dem 11. und 12. Jahrhun-

*) Immermann kannte damals nur meinen Aufsatz aus den mitgetheilten Bruchstücken in der leider zu früh untergegangenen Duller'schen Zeitschrift: „P h ö n i x

derte, zum Vorschein gekommen seyen, die ich ihm zeigen würde zc. — Immermann hörte meinen Bericht mit großer Aufmerksamkeit zu, bis wir vor dem Gebäude selbst angekommen. Er stand anfänglich in sprachlosem Erstaunen wie festgebant, dann entlud er sich in einem Strome poetischer Ergießungen über den unvergleichlichen Baustyl unserer nun beinahe tausendjährigen Vorfahren. Als wir im Innern standen, umkreiften seine Augen das auf zehn Pfeilern ruhende Hauptschiff, die Chöre und Seitenwände, und begeistert rief er aus: „Welche göttliche Einfachheit! Aber eben diese Einfachheit stimmt nicht mit dem Katholizismus überein, mir ist, als befände ich mich in einer protestantischen Kirche,“ — womit er zugleich auch mein Glaubensbekenntniß aussprach.

Wir gingen herum. Mit großer Sachkenntniß äußerte sich Immermann über jedes vorhandene Kunstwerk. Namentlich fesselte ihn der bronzene, von Schwanthaler modellirte und von Stieglmaier gegossene und ciselirte Christus am Kreuze, die steinerne Kanzel vom Nürnberger Bildhauer, Rotermund, die Figuren Schönlaub's am Altare zc.

Es würde hier zu weit führen, die Bemerkungen des Freundes über alle Kunstgegenstände wiederzugeben; — folgen wir ihm in das Schauspielhaus, wohin er sich mit mir unmittelbar nach Besichtigung der Domkirche verfügte.

Auf dem Theaterplatz angekommen, machte ich Immermann auf Hoffmann's bescheidenes Häuschen aufmerksam, in welchem er vier Jahre gelebt, gestrebt und gelitten. Wie in Andacht versunken, blieb er lange vor demselben stehen, meinen Erörterungen stumm zuhörend.

Mit Immermann ging es mir nicht anders, wie mit allen Freunden und Verehrern Hoffmann's, die hieher kamen und mich besuchten: ich mußte nicht nur großentheils das, was ich öffentlich über ihn gesagt, mündlich noch einmal rekapituliren, sondern auch die kleinsten, unscheinbarsten Begebenheiten und Anekdoten, sobald sie nur ihn im geringsten angingen, erzählen und wieder erzählen. — Da wir im Begriff standen, das Theatergebäude zu besuchen, so interessirte im Augenblicke Immermann vorzüglich Alles das, was Hoffmann für die Bühne gethan, und wie und auf welche Weise er dabei werththätig gewesen. Ich referirte Alles was ich wußte, Bekanntes und Unbekanntes, war aber oft in dem Fall dabei Hoffmann's: „Leiden und Freuden eines Theaterdirektors“ zu zitiren und in

Immermann's Gedächtniß zurückzurufen, ein Buch, worin er am ausführlichsten sein theatralisches Thun und Treiben geschildert.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter.

Im Jahre 1650 entstand unter den Geistlichen Hamburg's ein heftiger Streit, ob das Lied: „Nun bitten wir um Dich, heil'ger Geist,“ zc. gebetet oder gesungen werden müßte.

Dem Fremden fallen in Mexiko die Modehandlungen auf, denn in diesen sieht er nicht selten 20 bis 30 große starke Männer mit Schnurrbärten — welche Muslinhäubchen, Blumen zc. verfertigen.

Popáa, Nero's Geliebte, badete sich täglich in der Milch von 500 Eselinnen. — Manche Römerin trug einen Schmuck, welcher $\frac{1}{2}$ Million Reichsthaler kostete. — Vitellius verschwelgte in 4 Monaten 42 Millionen Reichsthaler — durch seine Fresserei.

Thuringus.

Das Kindlein lacht!

Rings schwüle, finst're Wolkennacht,
Bliß zuckt auf Bliß, und Donner kracht,
Das Kindlein lacht.

Und in der wilden Wetterschlacht
Die Eltern angsterfüllt auf Wacht,
Das Kindlein lacht.

Jetzt Bliß und Schlag in stärkster Macht,
Erschütternd tief der Erde Schacht,
Das Kindlein lacht.

Da trennen sich die Wolken sacht,
Zwei Leichen in des Tages Pracht,
Das Kindlein lacht.

Die 's nie gelassen aus der Aht,
Erschlagen, in verbrannter Tracht,
Das Kindlein lacht.

Ach, Vielen, Vielen Schmerz gebracht,
Rings banges Klagen, jäh erwacht,
Das Kindlein lacht.

Zwei Sarkophage, schwarz bedacht,
Und Trauerkerzen angefacht,
Das Kindlein lacht.

Adolf Bube.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Etwas Aehnliches hat Herr Dr. Lucius, bei Gelegenheit des „Monaldeschi,“ im Modenspiegel gesagt. Er sei mir willkommen, der wackre Mitkämpfer. Hier meine Hand, meine Feder zu treuem Beistande! Drauf und dran! Nicht auf die schlechten Dichter, die an der Hungersnoth ihres Geistes von selbst sterben, — sondern auf die schlechten Rezensenten, die falschen Priester der Kritik, die Pfscher und Quacksalber, auf sie los und über sie die Geißel geschwungen und sie mit Striemen gezeichnet zu ewiger Schmach! — Das Alles habe ich endlich einmal von Herzen haben müssen, Herr Redakteur, und es muß Ihnen unbenommen bleiben, das, was meine Aufregung gesündigt haben möchte, in einer Anmerkung zu rügen, aber streichen dürfen Sie mir nichts, denn: ich will rasen, weil's oftmals weise ist, zu rasen! Das Schlimmste ist, daß die Art, wie aus dem Monaldeschi eine gute Tragödie zu machen gewesen wäre, so nahe liegt, daß man die Einsichtslosigkeit oder Bequemlichkeit nicht begreift, die jenes Gemischel zu Stande brachte. Ich will nicht davon sprechen, daß in dem ganzen Stück nicht ein Charakter ist, als höchstens der starr egoistische Santinelli mit seiner hündisch-treuen Anhänglichkeit an die Königin; ich will nicht davon sprechen, daß der Dichter dem Charakter der Christine auch nicht einen Funken Poesie hat beizumischen gewußt, daß er vielmehr ihre Liebe zu Monaldeschi so achtlos und ungeschickt neben ihrem Wesen herlaufen läßt, wie einen Hund neben dem Herrn; — ich will nicht davon sprechen, daß die arme Gräfin Brahe zur dramatischen Dienstmagd erniedrigt und mißbraucht ist, die sich hergeben muß, so oft sie zu einem Dienst in dem ungelenten Stück gebraucht wird; — nur von der dürftig geflochtenen Intrigue, von dem beispiellos schleppenden Gange der Begebenheiten, von der heillosen Zusammenhangslosigkeit, von dem inneren Tod und Verderben des ganzen Nachwerks will ich sprechen. Die Entree des Abentheurers ist gut gedacht und, wenn auch ein wenig melodramatisch, doch im Ganzen gut ausgeführt. Wir wollen es uns gefallen lassen daß Monaldeschi sich auf gut Abentheuerisch dadurch bei der Königin eingeführt, daß er zu ihr des Nachts in's Fenster steigt, und daß die Königin auch gut Christinisch an dieser Reckheit heimlich Gefallen findet. Wir denken, daß ist die Exposition, und das Beste kommt wohl noch. Allein im zweiten Akt hat es dem Verfasser gefallen, eine Pause zu machen. Wir haben in diesem Akte von dem Abentheurer Monaldeschi nichts weiter, als den Namen. Da erscheint nämlich ein Stallmeister der Königin, Namens Monaldeschi, ein Lungerer, der den ganzen Akt hindurch auf einer Bärenhaut liegt, außer daß er eine Botschaft der Königin zu dem Grafen Brahe trägt und dort bei der Gelegenheit von einem jungen Menschen, der in einem Finger interessanter ist, als der jammervolle so-it-dit Monaldeschi vom Scheitel bis zur Sohle, etwas derb gerüffelt wird, was der gute Stallmeister ziemlich friedliebend sich gefallen läßt. Nachdem nun Dichter, Schauspieler und Zuschauer sich schlummernd und nicht einmal träumend, nein nur eben vegetirend durch die traurig-öden Steppen des zweiten Akts durchgeschleppt haben, erwachen sie im dritten Akt bei der Thronentsagung der Königin Christine wieder zu einigem Leben, und namentlich scheint Monaldeschi zum Bewußtseyn seiner tragischen Aufgabe zu kommen. Er stürzt, seines Lebens nicht achtend, in den Saal und stürmt mit Donnerworten auf die

Königin und die Versammlung ein. Dies ist der einzige tragische Moment des ganzen Stück, die einzige Handlung Monaldeschi's, die aber denselben so erschöpft, daß er von nun an nichts, gar nichts mehr thut, als daß er einige Alotria treibt und endlich im 5. Akt, kurz vor dem Fall der Gardine und der Erlösung der Zuschauer, sich todt schlagen läßt. Thät er das nicht, so spielte das Stück vielleicht in alle Ewigkeit fort, denn eigentlich aus ist es mit dem dritten Akt, wobei der zweite, wie gesagt, noch überflüssig ist. Sehr scharfsinnig hat der Dichter, oder vielmehr der Verfasser erwogen, daß sein Stück ein Ende haben müsse, und nicht minder scharfsinnig läßt er deshalb die Königin dem Monaldeschi ein goldnes Kreuz schenken, das er ohne rechten Grund, und in der That eben so dumm als leichtsinnig der Gräfin Brahe schenkt, die ihrerseits in den Abentheurer, so lang es noth thut, à la Rächchen von Heilbronn verliebt ist, mit einemale aber, da es wieder noth thut, ihn nicht mehr liebt, sondern superklug ist, wie eine alte Jungfer, trotz dem aber das goldne Kreuz noch trägt, warum? weiß sie selber nicht, aber der scharfsinnige Verfasser weiß es sehr gut. Die Gräfin kniet eines Tages, da die Zeit gekommen war, zu Füßen der Königin und rutscht dabei so geschickt, daß Christine das Kreuz zu sehen bekommt, worauf sie den Monaldeschi todtgeschlagen läßt. Nachdem dieser solcher-gestalt an dem Kreuze gestorben ist, ist das Stück zum zweitenmale aus und zwar diesmal für immer. Das Tragische liegt darin, daß ein Mensch todtgeschlagen wird was freilich sehr traurig ist. Allein der Verfasser hätte, da das Interesse für den jammervollen Abentheurer seit dem 3. Akt ganz und gänzlich erloschen ist und er im Andenken der Zuschauer nur noch wie ein Popanz fortlebt, lieber einen Andern, z. B. den Stallknecht oder sonst Jemand, todtgeschlagen lassen sollen und zwar unschuldiger Weise, — dann hätte er wenigstens einen besseren Effekt erzielt. Ja, — wenn er den Monaldeschi nach dem dritten Akt hätte fortleben und forthandeln lassen, wenn dieser Abentheurer, nachdem ihm der kühne Streich bei der Thronentsagung mißlungen war, nun auf das Herz der Königin speculirt, liebeheuchelnd ihre Leidenschaften zu unzählbarer Gluth anzufachen sich bemüht hätte, um sie ganz in seine Gewalt zu bekommen und dadurch zur Wiederannahme der Krone zu bewegen, wenn er so, äußerlich Leidenschaft heuchelnd, innerlich von Ehrgeiz gestachelte, zerfallen mit sich, auf tragischer Höhe stehend, nur auch noch den Gottesfunken aus der dunkelsten Tiefe seines Herzens hätte hervorleuchten lassen, indem er selbst, verzweifelnd, endlich besiegt, von wahnsinniger unbezähmbarer Leidenschaft zu der Gräfin Brahe hingerissen worden wäre und so die Katastrophe herbeigeführt hätte, daß die Königin, in dem Augenblick als sie, der Gluth ihrer Leidenschaft und dem Andringen seiner scheinbaren Liebe nachgebend, in sein Verlangen willigen wollte, die Untreue entdeckt hätte, — wenn dann, den Abentheurer, der schon durch seine Liebe geadelt war, noch höher zu adeln, die reine, edle Gräfin sich für ihn aufgeopfert hätte und mit ihm untergegangen wäre, — ja, dann hätte Laube das Recht gehabt, sein Stück eine Tragödie zu nennen. Aber jetzt hat er das Recht nicht! — Wie das Stück gespielt wird! Nun wahrlich, das ist sehr gleichgültig. Ich bedaure Herrn Devrient, daß er sich die Mühe geben muß, auf dem Fenster Sims zu balanciren, und Fr. v. Pagn, daß sie sich hergeben muß, dieses Zwittergeschöpf darzustellen, das nicht einmal unheimlich und grauenhaft, sondern nur widerwärtig ist.

(Fortsetzung folgt.)